

„Nein,“ fiel sie ihm ins Wort, — „ich mag keine Rosen von Rudolf Schönberg. Diese Rose ist von einem Andern, er hat blonde Locken und ich meine, auch blaue Augen. Kennt ihr denn den Edelknaben nicht?“

„Ja, was für einen Edelknaben?“ versetzte der Vater. „Ich kann mir nicht anders denken, als du hattest einen Traum. Hast du denn dies Antlitz in deinem Leben noch nie gesehen? Woher soll denn auf unsrer vom Rhein umflossenen Insel ein ganz fremder Edelknabe gekommen sein? Wenn du nicht geträumt hast, so ist die Rose von Rudolf und ich glaube, liebe Hedwig, dies Geschenk könntest du erwiedern. Unser Rudolf verdient eine solche Rose von dir. Hedwig, sieh, wenn du Neigung zu Rudolf hättest, so gäbest du uns die Zuversicht, daß du auch für alle Zukunft glücklich wärest. Rudolf verspricht doch alles, was du und wir nur wünschen können. Er ist ein schöner, gediegener und ehrlicher junger Mann, er hat ein edles Herz und liebt dich so treu. Geib ihm deine Hand und du kannst dich auf ihn in deinem ganzen Leben stützen, wie auf einen Fels. Wenn einst der Boden unter dir wanken sollte, er wird dich mit seinen Händen über jeglicher Gefahr emporhalten; er hat dazu Kraft, Muth und Wille. Wir, deine Mutter und ich, sind beide schon hoch in Jahren und wenn der unerbittliche Tod uns in ein besseres Jenseits befiehlt, dann können wir, stehst du unter Rudolfs Schirm, beruhigt hinüberscheiden.“

Indem sich Hedwig an die Brust des Vaters warf und ihn mit ihren Thränen benetzte, stöhnte sie: „Liebe Eltern ich kann nicht!“ rief sich los und stürzte mit vor die Augen gepreßten Händen in ihr Schlafzimmer.

Der Vater nahm seine Kappe und ging mit mürrischem Ausdruck in den Hofraum, dort sah er still zu, wie Rudolf sein Roß tummelte und mit fester Hand auf dem feurigen Thiere ritterliche Uebungen ausführte.